Bärner Platte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 24

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Zauberwort

Wer vom Bahnhof zum Helvetiaplatz fahren will, steigt ins Ostring-Tram. Die gleiche Strecke wird zwar auch vom Elfenau- und vom Tierpark-Bus befahren, doch sind diese für den ‹Fernverkehr› bestimmt und nehmen an den Haltestellen, die gleichzeitig vom Tram bedient werden, nur Passagiere auf, welche in die betreffenden Außenquartiere fahren wollen. Das leuchtet ein. Die Berner wissen es und richten sich danach.

Nun verirrt sich aber manchmal auch ein Nichtberner in ein Fahrzeug der Städtischen Verkehrsbetriebe, der das nicht weiß; und dann kann es geschehen, daß er am Helvetiaplatz aus dem Elfenau-Bus aussteigen möchte.

Vor einiger Zeit passierte genau das, was ich soeben schilderte, einer jungen Dame. Als der Bus über die Kirchenfeldbrücke rollte, drückte sie ahnungslos auf den Knopf, der das rote ‹Hält an› über dem Führersitz aufleuchten läßt. Der Bus hielt dann tatsächlich auch an – aber nur, um durch die Vordertüre die am Helvetiaplatz wartenden Elfenau-Passagiere aufzunehmen. Die zum Aussteigen bestimmten Hintertüren blieben geschlossen.

Die junge Dame, immer noch in ergreifender Ahnungslosigkeit, drückte ein zweites Mal auf den Knopf. Der Wagenführer schenkte dem Signal keine Beachtung. Er kannte seine Vorschriften. Jemand rief: «Es wott öpper use!» Antwort des Busführers: «Hie cha me nid uschtyge!» Der Bus hielt noch immer, und die Dame hätte ohne Zeitverlust für die Städtischen Verkehrsbetriebe aussteigen können – aber eben: Vorschrift ist Vorschrift! So stand sie hilflos vor der geschlossenen Tür und hatte sich schon beinahe mit ihrem herben Schicksal abgefunden, als aus dem Gedränge eine zweite Stimme ertönte: «Es isch öpperem schlächt!»

Das änderte die Lage blitzartig. Der Chauffeur, der vor seinem geistigen Auge den ihm anvertrauten Wagen schon unwürdig besudelt sah, ja vielleicht die zu erwartende Bescherung bereits mit seiner geistigen Nase roch, betätigte eilig den dafür vorgesehenen Hebel, und zischend sprangen die Hintertüren auf.

Dankbar entstieg die gerettete Dame dem Fahrzeug, und der Urheber des wunderwirkenden Warnrufs hatte nicht einmal ein schlechtes Gewissen; denn vielleicht wäre der Dame wirklich übel geworden, wenn sie infolge beamtlicher Pflichtverknöcherung unfreiwillig hätte in die Elfenau fahren müssen ...

Ein Berner VII

Ein Berner namens Hektor Brand
begab sich in das Oberland
und suchte sich ein Bauernhaus
in abgelegner Lage aus,
um dort, obschon ganz ungebeten,
als großer Gönner aufzutreten.
Er sprach zum Bauer: «Dieses
Schränklein
erwerbe ich für siebzehn Fränklein,
obschon es aus der Mode ist –
ich tu's für Sie als Mensch und
Christ!»
Der Bauer, von dem Geld geblendet,
hat nichts dagegen eingewendet,
worauf mit seiner Hilfe Brand
die Beute auf den Wagen band
und sich nach Bern zurück begab.
Dort lud er seine Ware ab,
verkaufte sie verschmitzt und heiter
für hundertfünfzig Franken weiter
und fuhr erneut ins Oberland,
wo er noch manches Möbel fand.
Herr Brand – dies muß gesagt sein
– war
kein Räuber, sondern Antiquar.

Nomen est omen

Es ist bezeichnend, an welchen Straßen der Bundesstadt die diplomatischen Vertretungen des Auslands sich niedergelassen haben. Auch mit wenig Phantasie lassen sich hier sehr aufschlußreiche Zusammenhänge feststellen.

Daß zum Beispiel das Nato-Mitglied *Belgien* an der *Weststraße* und nicht am Ostring wohnt, leuchtet sicher ein. Warum die *Afghanen* den *Sustenweg* gewählt haben, merkt man, wenn man die Höhenzahlen jenes Gebirgslandes mit denjenigen unserer Alpenpässe vergleicht. *Finnland* als Heimat weltberühmter Skispringer kann sich nur an der *Schänzlihalde* wohlfühlen; das durch sein Parthenon (= Jungfrauentempel) berühmte *Griechenland* gehört genau so folgerichtig an die *Jungfraustraße* wie das als Wiege des Christentums bekannte *Israel* an die *Marienstraße;* und was *Aegypten* betrifft, so könnte es seine friedlichen Absichten nicht deutlicher ausdrücken als durch seinen diplomatischen Wohnsitz an der *Taubenstraße.*

Warum aber wohnen die *Russen* am *Brunnadernrain?* Irgend etwas scheint da im Verborgenen zu blühen, das bewässert sein muß.

Was muß bewässert sein?

Ich hätte den ominösen Zusammenhang wohl nie gefunden, wenn mir nicht zufällig die Adresse des russischen Konsulats in Paris unter die Augen gekommen wäre: *Place Malesherbes.*

Aus dem Sportleben

Bis vor kurzem glaubte ich (gestützt auf eigene Erfahrungen), daß man im Umgang mit einem Zahnarzt nur zweimal den Mund öffnet: das erste Mal, wenn er seine schmerzensreichen Manipulationen am Gebiß vornimmt, und das zweite Mal, wenn man ein halbes Jahr später auf schriftlichem Wege vernimmt, daß einem jene ausgestandenen Schmerzen gleich teuer zu stehen kommen wie vierzehn Tage Zeltferien in der Provence.

Nun aber hat ein Berner Zahnarzt bewirkt, daß ich zum dritten Mal den Mund aufreißen mußte – diesmal vor Erstaunen. Dieser dentologisch gebildete Mann hat nämlich etwas erfunden, das der Menschheit nicht nur keine Schmerzen, sondern sogar Vergnügen bereitet: ein neues Sportspiel.

Dieses Spiel hat mit dem zahnärztlichen Beruf nur insofern einen Zusammenhang, als darin auch Löcher vorkommen. Sie befinden sich in einem am Boden liegenden Holz- oder Rohrrahmen, der acht zusammenhängende Quadrate von je einem Meter Seitenlänge bildet; und durch diese Löcher (auch Tore genannt) müssen nun die Spieler, deren Zahl zwischen zwei und zwanzig schwanken kann, vermittels eines kleinen Golfschlägers ein Golfbällchen befördern, und zwar nach bestimmten, abwandlungsfähigen Regeln.

Habe ich mich klar genug ausgedrückt? Nein? Dann vergessen Sie alles Vorhergehende und merken Sie sich einfach: Ein Berner Zahnarzt hat ein neues Spiel patentieren lassen, das eine Kreuzung zwischen Billard und Golf darstellt.

Es heißt denn auch folgerichtig ‹Bilgo›. Merken Sie etwas? Ein neues Mischwort, das nun von der schweizerischen Hauptstadt in alle Welt ausstrahlen wird; denn auch in Amerika ist es bereits patentiert. Bald wird man also von Florida bis Kalifornien die ersten Bilgo-Spielfelder aufstellen, und es ist mir bereits aus gewöhnlich gut informierter Quelle ein Gerücht zu Ohren gekommen, Präsident Eisenhower trage sich mit dem Gedanken, vom Golf auf Bilgo umzusatteln.

Außerdem bedeutet der löcherreiche Bilgo-Rahmen natürlich auch eine geschickte, unauffällige Werbung für unseren Emmentaler Käse.

Was mich aber weitaus am meisten fasziniert an diesem Spiel, ist sein Name. Warum ‹Bilgo› und nicht ‹Golard›? Und haben Sie sich auch schon überlegt, was für ungeahnte Möglichkeiten der Wortwurzelbehandlung und Sprachplombierung dieser Zahnarzt für uns freigelegt hat? Es wird sicher nicht mehr lange gehen, so spielt man in unseren Wirtschaften nicht mehr nur Lotto, sondern kombiniert es mit Halma zu ‹Lolma› bzw. ‹Hatto›! Und auf dem Land vertauschen die Bauern ihren Flegel mit einem Tennis-Racket und üben sich im ‹Tennussen› bzw. ‹Hornis›. Gar nicht zu reden von den Jaß- und Kegelbrüdern, die nun am Samstagabend ‹kessen› bzw. ‹jageln› werden ...

Womit ich mich für heute verabschuldige.

Ueli der Schreiber

Kennet Der dä?

Köbi hat sich in den Kopf gesetzt, einmal mit dem Fallschirm über seinem Hof abzuspringen. Das Flugzeug kreist über der Absprungstelle.

«Usegumpe, uf Drü zelle u nächär a däm Riemli da zieh, de geit der Fallschirm uuf», instruiert ihn der Pilot.

Der Bauer springt ab. Er saust direkt auf sein Haus zu, durchschlägt das Dach und landet auf dem Küchentisch, an dem seine Familie beim Mittagessen sitzt.

«Eh das hätt jitz emel nid sövel pressiert!» bemerkt Lisi, seine Frau.

«Drü!» sagt Köbi und zieht am Riemchen.

Ludi rüttelt aus Leibeskräften an der Schublade eines Zigaretten-Automaten. Ein Passant eilt hilfsbereit herbei. «Loset, Dir müeßt zersch es Fränkli ywärfe.»

«Das wär mer de no!» sagt Ludi, der offenbar seine festen Grundsätze hat, «zersch d War, nächär ds Gält!»